

Françoise Hauser

GEBRAUCHSANWEISUNG CHINESISCH

So funktioniert
die meistgesprochene
Sprache der Welt



Wörtlich: ›du gehen‹
»Du gehst.«

我明天去

wǒ míngtiān qù

Wörtlich: ›ich morgen gehen‹
»Ich werde morgen gehen.«

Der Nachteil dieser erfreulich einfachen Struktur ist: Im Chinesischen fehlen die eindeutigen Hinweise, um welche Art von Wörtern es sich handelt: Substantiv, Verb oder Adjektiv? Gerade für den Anfänger ist es nicht einfach, auf den ersten Blick zu erkennen, wie ein Zeichen oder Wort verwendet wird. Tatsache ist: Viele Wörter können theoretisch so ziemlich alles sein. So ließe sich das Wort 好 **hǎo** mit »gut« übersetzen, oder aber »das Gute« oder »verbessern« ... je nach Kontext eben!

Nomen, Adjektiv,
Verb – egal!

他是一个很好的学生

tā shì yī gè hěn hǎo de xuéshēng

›er sein ein (Zählwort) sehr gut Schüler‹
»Er ist ein sehr guter Schüler.«

他的病好了

tā de bìng hǎo le

›er (Partikel) Krankheit gut (Partikel)‹
»Seine Krankheit ist besser geworden.«

Gerade diese Unveränderbarkeit des Chinesischen macht es überhaupt erst möglich, eine Zeichenschrift zu verwenden! Jedes Zeichen ist einzigartig und damit eben nicht veränderbar: Wollte man eine veränderbare Endung anhängen, ließe sich dies nur mit einer weiteren Schrift bewerkstelligen – wie im Japanischen, wo man sich mit einer Silbenschrift behilft, um die grammatikalischen Endungen an die aus China stammenden Zeichen (Kanji) anzuhängen.

Kein Platz für
Veränderungen

Was natürlich nicht heißt, das Chinesische habe keine Grammatik – irgendwie müssen natürlich auch Chinesen all die Dinge ausdrücken, die wir im Westen mittels Endungen und Verbformen etc. vermitteln. Anstelle der Endungen gibt es neben den 實字 **shí zì**, den »vollen Zeichen« auch noch 虛字 **xū zì** »leere Zeichen«, die nur eine grammatikalische Funktion haben. Dazu gehören die Partikel: Kleine Wörter, die an das Verb oder Satzende angehängt werden und beispielweise einen Satz in die Vergangenheit setzen können (siehe auch [Kapitel 6](#)).

Dass man dem Chinesischen hier und da jegliche Grammatik abspricht, liegt zum einen daran, dass sie relativ logisch ist, zum anderen daran, dass sie einfach noch viel seltener Objekt tiefgreifender Forschungen war als beispielsweise die europäischen Sprachen. Nicht zuletzt ist das Hochchinesische, wie es heute geschrieben wird, eine eher junge Sprache. Zumindest in schriftlicher Hinsicht. Bis in die 1920er wurde für offizielle Dokumente und Literatur die »Kunstsprache« Wenyan benutzt (siehe [Kapitel 7](#)).

Chinesisch lernen macht schlau

Der Lese- und Schreib-Alltag des Westens ist, salopp gesprochen, links-lastig: Europäer brauchen vor allem die linke Hälfte des Gehirns, um sich mit geschriebener Sprache auseinanderzusetzen. Bildhafte Eindrücke werden jedoch in der rechten Gehirnhälfte verarbeitet. Wer Chinesisch lernt, muss also beide Gehirnhälften benutzen.⁸ Kinder, die in einem chinesischen Umfeld aufwachsen, sind in dieser Disziplin automatisch geschulter als westliche Kinder. Auf westliche Lernende wirken die Zeichen daher anfangs sehr ungewohnt: Bis sie die Systematik der Zeichen erkennen, dauert es einige Wochen. Für viele ist es geradezu fühlbar, wie sich das Gehirn die neuen Vorgehensweisen erarbeitet – vergleichbar mit einer Maschine, die lange nicht in Betrieb war und nun erst sehr schleppend wieder in Gang kommt. Zu den wichtigen Eigenschaften des Chinesischen gehört – zumindest für all jene, die sie als Zweitsprache lernen – der »Bonus«, dass die neue Sprache die geistige Fitness erheblich fördert. Nicht umsonst werden vielerorts spezielle Chinesischkurse für Senioren angeboten.

4. Die Schriftzeichen: Meisterübung fürs Gehirn

Jedes für sich ist einzigartig – schreiben die Chinesen also wirklich mit einer Bilderschrift? Und wie bitte findet man die Zeichen in einem Wörterbuch?

Egal, was man über die chinesische Schrift denkt, zwei Superlative sind ihr gewiss: Sie ist die einzige logographische⁹ Schrift, die wirklich als Landessprache benutzt wird. Und sie ist die älteste Schrift, die heute noch in Gebrauch ist.

Ob sie es ist, weil sie besonders praktisch ist, sei dahingestellt: Es dauert extrem lange, bis ein Mensch wirklich als des Lesens und Schreibens kundig gelten kann, und keine andere Kultur der Welt leistet sich eine Schrift, die mit der aktuellen mündlichen Sprache so wenig zu tun hat.

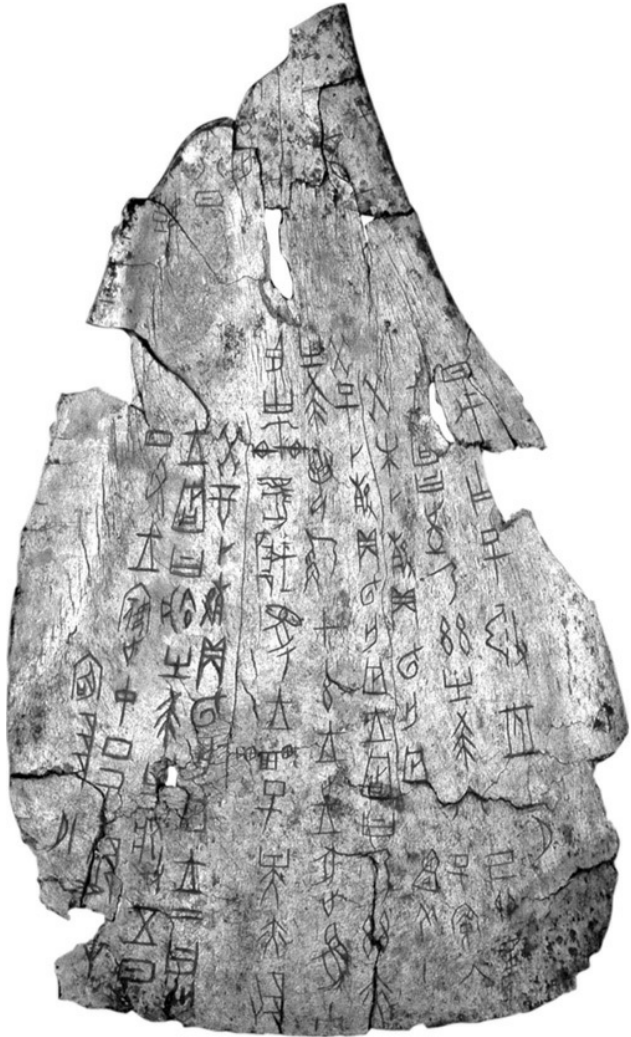
Sicher ist aber auch: Die Zeichenschrift ist ein Quell endloser Faszination für westliche Betrachter. Zahlreiche Mythen ranken sich um sie – nicht zuletzt, weil sie eben schwer zu lernen ist und nur wenige je das Wissensstadium erreichen, das es ihnen erlaubt, all die Mythen zu hinterfragen.

Die Ursprünge der chinesischen Schrift

Alt ist die chinesische Schrift allemal: Die frühesten schriftlichen Zeugnisse Chinas stammen aus der Zeit der Shang-Dynastie (16.–11. Jahrhundert v. Chr.). Die Herrscher dieser nordchinesischen Dynastie gaben sich alle Mühe, mit den Göttern zu kommunizieren: Ihre Priester ritzen Fragen wie »Sollen wir Krieg führen?«, »Wann sollen wir die Ernte einfahren?« als kleine bildliche Zeichen auf Schulterblatt-Knochen und Schildkröten-Panzer, die dann ins Feuer geworfen wurden. Anhand der Risse und Sprünge, die durch die Hitze entstanden, interpretierten sie die Antworten. Viele der damals verwendeten Zeichen lassen heute noch Ähnlichkeit mit der jetzigen Schrift erkennen.

Interessanterweise wurden diese »Orakelknochen« jiǎgǔwén 甲骨文 erst Anfang des 20. Jahrhunderts überhaupt entdeckt – oder zumindest als das erkannt, was sie waren: unschätzbare historische Relikte!

Das Rätsel der
Drachenknochen



Orakelknochen, Schulterblatt eines Rinds, 13. Jh. v. Chr.

Wäre nicht ein Freund des Gelehrten Wang Yirong im Jahr 1899 an Malaria erkrankt, vielleicht hätte die Wissenschaft bis heute keine gesicherten Erkenntnisse über die Herkunft der chinesischen Schrift. Wang besorgte sich in der Apotheke »Drachenknochen«, fossile Knochen, die als traditionelles Mittel zur Fiebersenkung verwendet wurden. Als der Apotheker sie vor seinen Augen zu Arzneipulver zermahlen wollte, entdeckte Wang kleine eingeritzte Bilder, die ihm älter schienen als irgendeine Schrift, die er je gesehen hatte. Wang kaufte alle Drachenknochen, die er finden konnte, und sein Verdacht bestätigte sich: Sie konnten auf die Zeit von rund 1400 v. Chr. datiert werden und stammten aus der Gegend von Anyang (Provinz Henan), der Hauptstadt des Shang-Reiches. Mittlerweile weiß man: Bereits im Jahr 1400 v. Chr. gab es um die 3000 Zeichen, die meist sehr bildlichen Charakter hatten.

Beispiele für diese frühen Piktogramme, wie sie heute auch noch verwendet werden:

☉	日	rì	Sonne
☾	月	yuè	Mond
人	人	rén	Mensch
口	口	kǒu	Mund
雨	雨	yǔ	Regen
山	山	shān	Berg

Der Weg vom Bild
zum modernen
Zeichen

Vergleich ursprünglicher und moderner Zeichen

Ganz zu Anfang waren die Zeichen also in der Tat kleine Bilder, die konkrete Gegenstände darstellten. Allein mit Bildern ließen sich freilich nur wenige Sachverhalte darstellen. Schnell ergab sich die Notwendigkeit, neue Zeichen mit abstrakten Inhalten zu bilden. Literaten und Beamte zeigten dabei viel Einfallsreife und wendeten im Laufe der Geschichte verschiedene Methoden an, um den Zeichen-Wortschatz zu erweitern. So wurden bereits vorhandene Piktogramme kombiniert, aber auch lautliche Elemente entstanden im Laufe der Zeit. Allerdings handelt es sich nicht um eine zentral gelenkte, geplante Arbeit: Wer wann und wie genau kreativ wurde, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Oft ergaben sich dadurch große regionale Unterschiede auch in der Schriftsprache.

Ganz bestimmt nicht politisch: Die Radikalliste

Um die weitere Entwicklung der Zeichen zu verstehen, heißt es, einen genauen Blick auf die Bestandteile der heutigen Zeichen zu werfen. So unterschiedlich sie auf den ersten Blick auch wirken mögen, wer genau hinschaut stellt schnell fest: Es tauchen immer wieder dieselben Elemente auf. Diese so genannten »Radikale« 部首 bùshǒu sind die kleinsten Einheiten, aus denen die Zeichen aufgebaut werden – im wahrsten Sinne die »Wurzeln« der Zeichen, wie der lateinische Begriff suggeriert.